

# Hinterlassenschaften des Krieges

von Joachim Arntz

Ich habe den Zweiten Weltkrieg nicht mehr persönlich erlebt, denn ich wurde erst im ersten Jahr nach Kriegsende geboren. Aber der Krieg war auch in meiner Jugend noch ständig präsent und das nicht nur in den Gesprächen der Erwachsenen. Zwar waren zu der Zeit, als meine Erinnerung einsetzt, viele Relikte des Krieges wie zerschossene Fahrzeuge etc. schon beseitigt. Aber andere Spuren waren unübersehbar. Es hat bis in die Mitte meines Lebens gedauert, bis die Ruinen aus den Städten weitgehend verschwunden waren. Noch in den Sechzigerjahren gab es an der Zugstrecke zum Hauptbahnhof in Köln zahlreiche im Krieg zerstörte Gebäude. Und wenn ich abends in den Siebzigern vom Hauptbahnhof in Köln zu unserer Wohnung in der Weißenburgstraße ging, kam ich an einer Ruine vorbei, welche mit ihren leeren Fensterhöhlen und dem fehlenden Dach so gar nicht zu den wiedererstandenen Häusern in der Umgebung passen wollte.

Nicht so auffällig, aber in der Zeit nach dem Kriege ebenfalls fast überall vorhanden, war eine weitere Hinterlassenschaft des Krieges: Munition. Die deutschen Truppen hatten bei ihrem Rückzug und bevor sie sich ergaben, häufig Waffen und Munition „entsorgt“. Beliebte „Entsorgungsorte“ waren Gewässer wie der Rhein und die Wälder. Vor unserem Haus im Lohfeld gab es damals noch einen bei Trockenheit wohl bis an die dreißig Meter breiten Strand. Hier wurden noch bis in die Sechzigerjahre immer wieder größere Mengen von Gewehrmunition, aber auch Granaten angespült. Ich will hier nicht beschreiben wie, aber jedenfalls schafften wir es, das in ihnen enthaltene Pulver – mal in Stangenform, mal als schwarze Plättchen – zu entnehmen. Was wir alles damit angestellt haben, will ich ebenfalls nicht im Detail beschreiben. Begehrter war nur das gelbe Pulver, das etwas Ältere aus den im Wald oberhalb des Hagerhofs herumliegenden Panzerfäusten gewannen. Wir haben manche „Seeschlacht“ damit gefochten ...



Deutsche Granata m39  
Foto: Wikipedia

Rückblickend bin ich dem Schicksal noch heute dankbar, dass es in meinem Freundeskreis bei dieser Art von „Spielen“ nie zu irgendwelchen Unfällen oder Verletzungen gekommen ist. Denn natürlich war das ganze bodenloser Leichtsinn, der leicht hätte „ins Auge gehen“ können. Dass dies nur allzu wörtlich zu nehmen ist, habe ich in meinem späteren Berufsleben erfahren, wo ich zwei Kollegen getroffen habe, die bei einem ähnlichen Umgang mit Hinterlassenschaften des Krieges jeweils ein Auge, in einem Fall darüber hinaus auch einen Arm verloren hatten.

An all dies wurde ich erinnert, als ich 2012 in den Papieren meines verstorbenen Vaters ein Schreiben an die Stadtverwaltung Bad Honnef fand, in dem er um eine Untersuchung der neben unserem Haus stehenden Gartenlaube durch den Kampfmittelräumdienst bat. Im Frühjahr 1945 habe in dieser Laube ein deutsches Geschütz gestanden, das nach der Einnahme Honnefs von den Amerikanern abtransportiert worden sei. Es gebe Gerüchte, dass die dazugehörige Munition nicht mit abtransportiert, sondern vergraben worden sei, um den Eingang zur Laube frei zu bekommen. Zum Wahrheitsgehalt dieser Gerüchte könne er nichts sagen, weil er sich bis Ende 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befunden habe.

Nach den Unterlagen war der Kampfmittelräumdienst danach zwar vor Ort gewesen, hatte aber keine abschließenden Feststellungen treffen können, weil eine Sondierung wegen dort lagernder eiserner Mistbeefenster nicht möglich war.

Ich griff den Vorgang daher erneut auf, nachdem ich die „Störfaktoren“ hatte entfernen lassen. Aber selbst als der Boden der Laube auf Weisung des Kampfmittelräumdienstes bis in eine Tiefe von 30 cm abgegraben wurde, fanden sich keine Hinweise auf die gesuchten Granaten. Es war also offensichtlich doch nur ein Gerücht.

Dann - im Frühjahr 2020 - die unerwartete Wendung. Unmittelbar neben dem Eingangsbereich der besagten Laube wollten mein Gartenhelfer und ich eine Rose pflanzen, als wir in einer Tiefe von etwa 40 cm auf ein Hindernis stießen. Anscheinend ein eiserner Zaunpfahl, meinte mein Helfer, der von der vergeblichen Suche nichts wusste. Ich aber rief nur: „Halt!“.

Die Nummer des Kampfmittelräumdienstes hatte ich noch gespeichert. Und zufälligerweise waren die beiden Mitarbeiter auch ganz in der Nähe. Sie haben weit über 100 große Granaten aus dem Boden geholt, eine ganze Schubkarre voll.



Auch 75 Jahre nach dem 2. Weltkrieg werden solche „Findlinge“ noch entdeckt – Foto: pixabay

Man sieht: Die Hinterlassenschaften des Krieges begleiten uns bis heute – mehr als 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.